

Das Grab,
die wahre Ruhestätte des Lebens,
bey dem Ableben
H E R R N
Siebmann Pilgrim
Zeisolds,

wohlverdienten Stadtschreibers in Neustadt bey
Dresden,
und Adjuncti der Societät christlicher Liebe und
Wissenschaften,

zu Dessen verdienten Andenken

in
Namen der benannten Societät
entworfen
von

D. Christian Gotthold Schwenten.

Friedrichstadt,
gedruckt bey Christian Heinrich Hagenmüller.



Das Buch
ist in der
Bibliothek
der
Universitäts- und
Landesbibliothek
Sachsen-Anhalt
abgegeben.

Das Buch
ist in der
Bibliothek
der
Universitäts- und
Landesbibliothek
Sachsen-Anhalt
abgegeben.

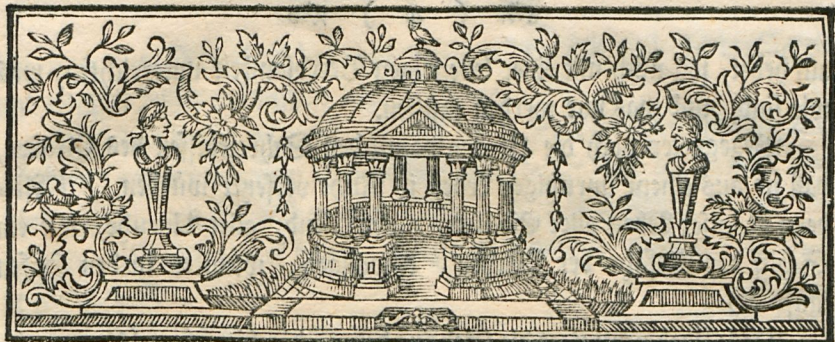
Das Buch
ist in der
Bibliothek
der
Universitäts- und
Landesbibliothek
Sachsen-Anhalt
abgegeben.

Das Buch
ist in der
Bibliothek
der
Universitäts- und
Landesbibliothek
Sachsen-Anhalt
abgegeben.

Das Buch
ist in der
Bibliothek
der
Universitäts- und
Landesbibliothek
Sachsen-Anhalt
abgegeben.

Das Buch
ist in der
Bibliothek
der
Universitäts- und
Landesbibliothek
Sachsen-Anhalt
abgegeben.





Das Grab, die wahre Ruhestätte des Lebens.

*Hi motus animorum, atque haec certamina tanta
- - pulveris exigui jactu compressa quiescunt.*

VIRGIL.

Sch will bey dem gegenwärtigen Denkmal, welches unsre So-
cietät einem ihrer Mitglieder durch meine Feder setzet, einen
allgemeinen Lehrer der Vergänglichkeit erwählen. Das
Grab soll mich lehren. Das Grab soll mich von dem Un-
bestand und der Unruhe dieses Lebens unterrichten. Jene stille und ent-
fernte Wohnungen, wo die entseelten Glieder der Sterblichen ruhen,
sollen mich meiner künftigen Ruhe versichern. Dort, wo Schmerz und
Vergnügen, der Mangel und Ueberfluß des Lebens, wo alle Hoheit
und alles Elend der Erde zugleich aufhöret, wo man den Wiß und die
Einbildung der stärksten Geister so wohl, wie die Einfalt und Thorheit
vergräbet, der Ort, der allen Beschäftigungen und Wiederwärtigkei-
ten des Lebens das Ziel setzet, der glückliche und unglückliche Anschläge
auf

aufhebet, soll mich mit einer lebendigen Beredsamkeit unterrichten, was wir sind, und was wir werden müssen.

Begegneten doch die Henden damit den Schrecknissen des Grabes, daß sie aus einem unruhigen Leben in Ruhe versetzt würden. *) Als denn ist unser Leben aller Eitelkeit, allem Elend, aller Unruhe, wie ein Schiff der Gefahr der Wellen, entgangen, wenn es in den Hafen läuft. **)

Das Grab vereiniget die Gebeine derer, die hier niemals unter einander ruhig werden können. Es leget Helden und Ueberwundene, Freunde und Feinde in einen kleinen Theil Erde zusammen. Hier hat der Verfolger seine Grenzen, und der Verfolgte seine Ruhestätte. Hier wird das Glück und Unglück, das Hohe und Niedrige mit Erde bedeckt.

Das Alterthum nennete die Gräber Requietoria, Ruhestätte. Wir haben in unsern Tagen, die ein Urbild unglücklicher Zeiten aufweisen, etwas erlebet, welches der Natur ganz entgegen scheint. Die Lebendigen haben ihre Ruhe bey den Todten suchen müssen, und auch die letztern haben in ihren Grufften nicht ungestört vermodern können.

Es kann seyn, daß man diese Materie für sehr unangenehm hält, die ich zu dieser wenigen Schrift erwählet. Es kann seyn, daß man es für seltsam ansiehet, daß ein Mann, der von lauter Leben und Gesundheit reden, und ein geschworner Feind des Todes seyn soll, vom Grabe redet. Vielleicht scheint es einigen ganz ungereimt, diese Gedanken auf den

*) vid, Diog. Laert. de Vita & moribus philosophor. L. II. p. 51. Cic. in Cat. maj. c. XXIII.

**) Senec. ad Polyb. In hoc tam procelloso, & in omnes tempestates exposito navigantibus mari nullus portus, nisi mortis est. Ne itaque invideris fratri tuo, quiescit. Tandem liber, tandem tutus, tandem aeternus est. Fruitur nunc aperto & libero coelo. Ex humili & depresso in eum emicuit locum, qui solutas vinculis animas beato recipit sinu, & nunc omnia rerum natura bona cum summa voluptate percipit.

den Tod eines Rechtsgelehrten zu beziehen, da sich vielleicht die Aerzte und Gräber besser zusammen schicken könnten.

Was das letztre anbetrifft, so will ich diesen Gedanken alsbald beypflichten, wenn man einen Arzt, von einem Fehler, der die Ursache zum Grabe setzet, mit Gewißheit überzeuget. Auf diese Weise müssen diejenigen, die das Unglück haben, Aerzte zu brauchen, mehr als die Aerzte selber wissen.

In Ansehung des erstern wäre es leicht zu beweisen, daß das Grab die heftigsten Partheyen auseinander setzet, und noch eher vergleichen würde, wenn sich dieselben dieses unveränderliche Gesetz der Natur vorstellten; daß es öftters die Bemühungen der Rechts-Gelehrten so wohl als der Aerzte endet, wenn mich nicht zum Ende dieser Schrift unser verstorbne Freund selbst bisfalls vertheidigen würde. Es ist sonst eine unangenehme Verrichtung der Aerzte, vom Grabe zu reden, wenn sie nicht der Nothwendigkeit ausgesetzt bleibet, so gewiß es eine strafbare Falschheit seyn würde, jede Krankheit vor einen Weg zum Grabe anzuzeigen.

Ich habe einen gewissen Theil der Menschen, die sich sonst gute Grundsätze erwählet, gefunden, die dafür halten, daß man, um die Gesundheit des Gemüths und des Leibes zu erhalten, alle schreckhafte Gedanken verbannen, und die Unnehmlichkeiten des Lebens in einer Reize fortsetzen solle. Ich habe dieses oft vor unverständlich und gefährlich zugleich gefunden, bey der Gegenwart des Todes vom Tode selbst nichts zu reden, wenn nur dieses Schicksaal nicht nothwendig wäre.

Es ist ohnstreitig, daß die menschliche Natur bey dem ersten Anblick des Grabes erzittert. Diejenigen machen ihren Muth sehr verdächtig, die aus dieser Veränderung wenig oder nichts zu machen scheinen. Sie sind wie die beherzten Leute, die von lauter Siege reden, ehe sie den Feind noch sehen. Andere, welche das Schrecken des Grabes sogleich

in solche Verrichtungen zerstreuet, die es ihnen einmal nothwendig vergrößern müssen, wenn sie glauben, dadurch gesichert zu werden, sind einem flüchtigen Feind ähnlich, der mehr Schrecken empfindet, als wenn er mitten im Streite stehet. Werden wir denn dem Grabe selbst entfliehen, wenn wir uns den Begriffen davon mit Mühe entziehen? Glauben wir dadurch unsre Gesundheit zu verlängern, wenn wir uns hüten, an Krankheiten zu denken? Sind dieses nicht eben die Mittel, die uns zu diesem Zwecke leiten, und werden wir nicht durch die Vorstellung des Mangels eines Guts von der Schäßbarkeit desselben am lebhaftesten überzeugt? Was sind das für Grundsätze der menschlichen Ruhe, die auf einer Seite den Körper erhalten, und auf der andern Seite den unsterblichen Geist, der in ihm wohnet, blenden und betäuben sollen? Oder ist es möglich, den Geist mit richtigen Lehren zu stärken, und den Körper dabey verderben zu lassen? Wir werden bald darauf kommen, wie nichts besser, als das Grab, die Klugheit und Ruhe des Lebens, und dadurch die Ruhe des Gemüths und die Gesundheit, lehret.

Wird denn die Empfindung bey der Ankunft eines nothwendigen und doch unvermutheten Schicksaals dadurch ausgelöschet, oder mehr verdoppelt, wenn wir es nur entfernt ansehen, oder uns bemühen, es gar nicht sehen zu wollen? Scheinen uns nicht viele Dinge auf diese Art anders zu seyn, als sie es in der That sind, und werden wir in der Nähe davon nicht anders überzeugt? Auf diese Weise muß freylich den einen das Grab, als der gänzliche Untergang seiner Glückseligkeit, erschrecken, welches den andern, als die Ruhestätte des Lebens, im voraus erquicket.

Wir wollen unser Leben und das Grab mit einander in Vergleichung setzen. Wir wollen aus der Betrachtung des letztern die Sätze erwähnen,
 len,

len, die uns das Leben ruhig und glücklich machen können, wir wollen endlich das Grab selbst als die Ruhestätte des Lebens ansehen.

Was ist unser Leben? ein ununterbrochener Wechsel angenehmer und unangenehmer Begebenheiten, wie Tag und Nacht die Natur der Zeiten setzet. Unsere Vergnügungen sind eine Eitelkeit, die öfters mehr Verdruß als Lust hinterlässet. Unsere Beschäftigungen sind eine mühselige Arbeit, die oft keinen Nutzen stiftet. Wir werden so vielmals durch unsere eigne Gedanken betrogen, durch die Begierden beunruhiget, und durch vergebliche Wünsche an dem wahren Vergnügen des Lebens gehindert. Unser Leben ist eine stete Krankheit, und gehet schon von dem Anfang der Jahre zum Grabe. Es ist voller Denkmale der Vergänglichkeit, daß wir durch das Leben selbst von der Veränderung, Nichtigkeit und Kürze desselben überzeuget werden müssen. Bald erwecket die Mühe, bald der Verdruß der Welt in uns die Begierde nach einer Ruhestätte, und wir werden theils aus der Natur unsers unsterblichen Geistes, theils aus der Natur der Güther dieser Welt gewahr, daß wir die Vollkommenheit unsrer Ruhe hier vergeblich suchen werden.

Der eine Theil der Sterblichen lebet in Wollüsten, welchen alsbald der Name des Grabes erschrecket, da er sich eben dasselbe vor der Zeit befördert. Ein anderer beschäftigt sich mit glänzender Erde, und erzittert, wenn er daran denket, daß ihn das Grab einmal in die Erde legen, und er seine Schätze, die ihn auf kurze Zeit mit einer falschen Ruhe geblendet, den Lebendigen überlassen muß. Noch ein anderer Theil der Menschen bearbeitet sich, die größten Ehren-Stellen zu erreichen, da ihn mitten unter seiner Mühe der Ruff zu dem Ort übereilet, der keinen Unterscheid fenet.

Wie werden wir die Natur unsers Lebens besser einsehen, und das Elend unsrer Tage gewisser besiegen lernen, als wenn wir uns das Grab

vor:

vorstellen, und uns mit der gewissen Ruhe von dem Ende unsers Lebens ermuntern? Es ist in der menschlichen Natur die Begierde gepflanzt, daß sie immer einen gewissen glückseligen Stand der Ruhe sichtet, und dieselbe, als den einzigen Zweck aller Bemühungen, fest stellet. Alle heidnische Weltweisen haben diese Wahrheit behauptet,*) und wir werden die Ueberzeugung davon in unsrer eignen Erfahrung finden.

Das Grab setzet der Bosheit, die uns verfolgt, und dem Elend, das uns begleitet, endlich Grenzen. Haben wir öfters die größte Unruhe gefunden, wo wir mit vieler Mühe die beste Ruhe gesucht; Das Grab wird uns eine wahre Ruhe zubereiten; Es wird unsre Thorheit der irdischen Gesinnung in die Erde legen; Es wird unsere unruhigen Begierden, unsere vergeblichen Wünsche,**) unsern Mangel aufheben; Es wird unsre Wiederwärtigkeiten, wenn sie ja keine Hoffnung ihrer Veränderung leiden, mit dem einmal gesetzten Ende bestreiten. Hat uns das Grab selbst durch so viele Krankheiten und Schmerzen an sich erinnert, so wird es auch dieselben auf einmal vertreiben.

Auch ein Epicurus tröstete sich damit, daß mit dem Grabe alle unangenehme Empfindungen ein Ende nehmen würden, und jener Fürst der Thebaner, Spaminondas, richtete bey seinem Tode seine Freunde damit auf, daß er sein Leben nicht ende, sondern auf eine bessere Weise zu leben anfangen würde.

Wo wollen wir die Sätze eines glückseligen und ruhigen Lebens finden, wenn wir nicht unser Ende, und das Ende unsrer Handlungen beurtheilen? und wie können wir dazu gelangen, ohne zugleich an das Grab zu gedenken? Welche Ruhe würde sich in unsre Seele fest setzen, wenn

*) Cic. l. v. de finib.

***) Notantur eadem de Benefic. a Seneca L. VI. c. 38. *Quam multa, inquit, sunt vota, quae etiam sibi fateri unumquicumque pudet! quam pauca, quae facere coram teste possimus.*

wenn wir die Beschäftigungen unsers Lebens nach diesem Maasstabe einrichteten, und die Dinge in der Welt so zu beurtheilen lerneten, wie sie sich uns einmal im Tode vorstellen würden?

Diejenigen, die da meynen, daß dieses ein trauriges Leben seyn müßte, stets an das Grab zu denken, und daß sie dieses Andenken in den Vergnügungen des Lebens stöhren, und viele davon gänzlich aufheben würde, sind wie die Kranken, welche die Arzneyen scheuen, und nicht an die Gesundheit denken, die sie dadurch erlangen können. Sie sind wie die Reisenden, die sich mit nichts zu einer nothwendigen Reise anschicken, und doch alles verlangen, was ihnen dieselbe erleichtert. Man muß selber wissen, nach welchen Sätzen man glücklich leben, und den Weg zum Grabe antreten will.

Die Kunst wohl zu leben, ohne die Wissenschaft wohl zu sterben, ist nichtig, lauter Dunst und vergebens. Sie wird weder ihre Liebhaber, noch andere glücklich machen. Das Ende des Lebens muß die Gründe fest setzen, wohl zu leben; und wie könnte hieraus ein unglückliches Ende erfolgen? Auf diese Verbindung gründet sich die Ruhe, der Trost und die Glückseligkeit dieses Lebens.

Der Mensch, dessen Natur Veränderung ist, sollte sich die Veränderung, die mit ihm im Tode vorgehet, immer vorstellen, und daraus gewisse Schlüsse ziehen, welche die Sätze, die er sich zu seinem Leben erwählet, verbessern und befestigen könnten. Es ist kein andrer Weg, glücklich zu leben. Ist derjenige ruhiger, und in allen Fällen gesetzter, welcher dieser Vorstellung auf alle Art ausweicht, und allzeit erschrickt, wenn er daran denket, oder der, der die Gründe, die ihn disfalls beunruhigen, mit den Gründen, die ihn beruhigen können, vergleicht, und alle seine Handlungen darnach anstellet, der zu dieser wichtigen und letzten

Begebenheit, die seine Beschäftigungen in der Welt schlüßet, in steter Bereitschaft lebet, wenn sie auch noch so unvermuthet kommen sollte?

Es ist eine unumstößliche Regel der Klugheit dieses Lebens: Man muß nach der nothwendigen Folge einer künfftigen Begebenheit das Gegenwärtige darnach einrichten. Auf diese Weise wird uns das Schicksaal selbst erleichtert. Was wird nothwendiger vor uns, als der Tod geschehen? Wird uns das Grab, welches wir voraus gekennet, so sehr erschrecken können? Wer dieses erkennet, sich davon überzeuget, und diese Ueberzeugung mit seinem Leben beweiset, der wird keine Hinderniß, sondern vielmehr die Beförderung seiner Gemüths-Ruhe finden. Er wird es als eine Wohlthat ansehen, daß ihm die Zeit dieser Nothwendigkeit unbekannt bleibet. Er kennet den Tod: Er erwartet ihn ohne Schrecken. Er hat sich auf sein letztes unvermeidliches Schicksaal, und folglich auf alle seine Schicksaale zubereitet, und kann es freudig und getrost erwarten. Ein Mann, der Grab und Leben kennet, der die Veränderungen der Welt versteht, wird sich allzeit solche Grundsätze erwählen, die sein Leben vergnügt, arbeitsam, wohlgeordnet und ruhig machen. Er kann das glückliche Ende seiner Beschäftigungen im voraus sehen, und sich mit der Hoffnung seiner Ruhe ermuntern. Er wird dadurch den Trübseeligkeiten des Lebens zu widerstehen, und den guten Theil desselben recht zu brauchen wissen.

Wir wollen in dem Begriff des Grabes das Ende aller wiedrigen Schicksaale zusammen fassen. Wird uns das Grab nicht selbst davon versichern? Ist dieses nicht oftmals der einzige Trost, der uns in gewissen Begebenheiten übrig bleibet, und den uns niemand nehmen kann? Wir sind also auf das Gegenwärtige gesichert, und auf das Künfftige gewaffnet. Zudem sind die unangenehmen Vorfälle dieses Lebens nicht in der Welt, daß sie uns unterdrücken, sondern, daß sie uns ermuntern sollen,

sollen, unsre Standhaftigkeit des Gemüths zu üben, und dieselben mit dem einmal gesetzten Ende zu bestreiten. Niemand kann die Ruhe des Lebens recht empfinden, der nicht die Wiedewärtigkeiten desselben bestreitet. Und, wer hat hier den höchsten Grad erreicht, als derjenige, der das Grab selbst nicht scheuet? So unvollkommen, als nur dieses geschieht, so können wir uns damit stärken; das Grab wird diese Arbeit beschließen, und unsre Glückseligkeit, die ein Geist, der unsterblich ist, genießen kann, erst dadurch gründen.

Das Andenken des Grabes vertreibt die Furcht und Schrecken des Grabes. Es ist der richtigste Weg, die wahre Glückseligkeit, die in diesem Leben möglich ist, zu finden. Es ist der Natur der Sache gemäß, daß derjenige, der das Grab ohne Schrecken kennet, sein Leben darnach einrichtet. Das Grab ist die Schule, die dem Menschen Begriffe von sich selbst, dem menschlichen Leben, der Wahrheit und Tugend lehret. Es ist der Ort, wo man das Ende aller wiedrigen Schicksale, und die Trostgründe des Lebens beisammen findet, welche die Vernünftigen zu allen Zeiten aus dieser Quelle hergeleitet. *) Ich muß dieses mit einer Betrachtung von der wahren Glückseligkeit des Lebens, die uns bis ins Grab begleitet, und worzu uns selbst das Grab anleitet, bestärken.

Die Glückseligkeit, die wir uns überhaupt einbilden, bestehet in dem Besiz gewisser Güther, die unsre Begierde erfüllet. Es giebt wahre, und auch Schein-Güther, und nach deren Besiz und Gebrauch wird unsre Glückseligkeit bestimmet. Es kann kein vernünftiger Gebrauch der Güther dieses Lebens statt finden, ohne zugleich auf ihr Ende zu sehen, welches uns den Werth dieser Dinge vor Augen leget. Die-

B 2

jenis

*) Senec. quaest. nat. L. VI. c. 2. Nullum est majus Solatium mortis, quam ipsa mortalitas.

Lipf. Cent. I. Ep. 61. quid ipsa est mors, quam timemus? *requies, gaudium & vera vita*, aut, si quid in ea mali, malis tantum,

jenigen, die sich in ihrer erwählten Glückseligkeit noch vor dem Grabe fürchten, sollten sich aus der Natur ihrer Güther und Begierde überzeugen, daß sie einen falschen Weg und verdächtigen Gegenstand erwählen, der ihnen endlich, statt der Ruhe, einen unvermeidlichen Kummer übrig läßt, der ihnen mit allen Trostgründen entfliehet, wenn sie selbige suchen müssen.

Welches sind nun die wahren und falschen Güther dieses Lebens? Welche werden uns im Leben und bey dem Ende desselben glücklich machen können? Die wahren Güther müssen nothwendig so beschaffen seyn, daß sie alle Menschen theilhaft werden können, so, wie das Grab die Sterblichen ohne Unterscheid kennet.

Ich finde in den Lüsten, in den Schätzen, in den Ehrenstellen der Welt keine wahren Güther. Güther, die uns blenden, verführen, unser künftiges Schicksaal beschwerlich machen, und uns das Grab vor der Zeit eröffnen können. Sie sind an sich schätzbare Güther, wenn man nur das Grab kennet, und wenn man schon die wahren Güther des Lebens besitzt. Wem diese fehlen, der wird bey allem Ueberfluß der Schein-Güther weder ruhig leben, noch das Grab getrost erwarten können. Es erfordert Klugheit und Mühe, dieselben so zu brauchen, daß sie unsre wahre Glückseligkeit nicht stören, und diejenigen, die diese Sätze verwerfen, kommen mir nicht anders vor, als einige, die sich so sehr vor dem Tode fürchten, und doch also leben, daß sie sich rechte Mühe geben, krank zu werden.

Eine wahre Gemüths-Ruhe und gute Leibes-Gesundheit sind die wahren Güther dieses Lebens, die einen jeden Menschen glücklich machen, wie der Mangel derselben das Gegentheil deutlich bestätigt. In dem Besitz dieser Güther bestehet die wahre Glückseligkeit dieses Lebens.

Das

Das Grab lehret uns selbst, wie wir unsre Gemüths-Ruhe prüfen sollen, ob dieselbe auch wieder das Grab selbst feste und gegründet sey? Es lehret uns Wahrheiten, welche das Vergnügen, die Ordnung und Ruhe des Lebens erheben: Es kann uns von der Natur dieses Lebens lebhaft unterrichten: Es kann unsere Gedanken, Meynungen, Begierden und Wünsche bessern: Es kann uns, so schreckhaft es scheint, mit unsrer künftigen und beständigen Ruhe erquickten.

Es lehret uns, den Werth dieser Güther recht zu schätzen, und wie wir die Natur der Schein-Güther, die nur zu den äußerlichen Umständen des Lebens gehören, kennen, und sie mit Bedacht und Ordnung brauchen müssen.

Das Grab ist der beste Lehrer der Gesundheit und des Lebens: Es wird uns wieder Krankheiten, deren größten Theil wir uns selbst zuziehen, beschützen, um nicht zu frühzeitig von demselben eingeschlossen zu werden: Es wird uns nicht eher aufnehmen, bis die Natur selbst unser Leben endet.

Ein andres ist es, das Grab erwarten, ein andres ist es, sich selbst das Grab bereiten. Diejenigen, die an ihrer Gemüths-Ruhe mehr durch äußerliche Umstände, als durch eine innere Ueberzeugung leiden, die werden den besten Trost, wenn auch alles andre entfliehen sollte, in der Hoffnung ihres Grabes finden. Diejenigen, so die Gesundheit aus dem traurigen Verlust derselben zu schätzen wissen, und die wenig Vertrauen zu ihrer Genesung finden können, denen wird das Grab, als eine Aufhebung schmerzhafter Empfindungen, und als die Wohlthat eines stichen Lebens übrig bleiben.

Sterbliche, die ihr sonst eure Gemüths-Ruhe und Gesundheit wohl erhalten könntet, wenn euch nicht der Mangel von den scheinbaren Güthern des Lebens in eine allzugroße Bekümmerniß setzte! Gehet doch ein-

mal zu den Gräbern, und lasset euch die Todten von der Wichtigkeit der Güther, die euch beunruhigen, unterrichten! Hier werdet ihr die Lüste, die Ehre und den Reichthum der Welt in Staub und Moder finden. Wünschet euch nicht etwa, weil ihr diese Güther nicht erlanget, bey den Todten zu bleiben; Ihr würdet vielleicht eher in ihre Gesellschaft getreten seyn, wenn ihr sie erlanget hättet. Ihr habt die Pflicht auf euch, durch eine wahre Gemüths-Ruhe, die ihr in euch selbst suchen müßet, und durch Erhaltung der Gesundheit, die eine Regierung der Begierden erfodert, euer Leben zu bewahren, und euch das Grab nicht selber zuzubereiten.

Ich habe allzeit mit einer sonderbaren Bewegung denjenigen Ort betreten, zu dem wir alle einmal versamlet werden, der uns lehret, wie wir uns und unser Leben ansehen sollen, der uns überzeuget, daß es auch einmal mit uns und unsern Handlungen wird ein Ende nehmen, der uns von so vieler Eitelkeit, die unsern wenigen Theil des Lebens und der Ruhe mehr stöhret als befördert, unterrichtet. Hier finde ich, wie ein Kind der Unruhe des Lebens auf einmal entrissen worden, welche ein Greis bis zur größten Ermüdung ertragen müssen. Dort sehe ich das Denkmaal eines Jünglings, der in der besten Hoffnung seines Glücks verfallen, welchen vielleicht die größten Unglücks-Fälle verfolget hätten. Hier habe ich die ausgetrockneten Gebeine eines siechen Menschen gefunden, der vielleicht gar oft nach dem Grabe geschmachtet. Ueberall habe ich gesehen, wie das Elend und die Herrlichkeit der Welt an einem Orte aufhöret, und das Grab ohne Unterscheid die Ruhestätte aller Lebendigen bleibet. *)

Wie

*) In Meyland lies sich einer diese Grabchrift setzen: Jo. Jac. Trivulcius, qui nunquam quievit, hic quiescit.

Wie schwer ist es, daß Menschen, die aus Staub und Erde bestehen, ihre Natur recht einsehen lernen. Wir würden das Gefühl der Menschheit verleugnen, wenn wir die Schrecken, die uns bey dem Anblick des Grabes umgeben, nichts achten wollten. Man muß die Furcht vor dem Grabe nicht allzeit ein Laster, sondern eine Schwachheit, nicht allzeit ein Unglück, sondern eine Unvollkommenheit nennen.

Der Mensch hat natürlicher Weise die größte Liebe zu seinem Leben. Daher muß ihm die Veränderung, die Leib und Seele trennet, jenen in Staub verwandelt, und diese in einen andern und unbekanntem Zustand sezet, schreckhaft vorkommen. Die Empfindung der heftigsten Krankheiten, die Trennung der besten Freundschaft in der Welt, und die nahe Verbindung mit andern hinterlassen die Unruhen lange nicht, die ihm das Grab übrig läffet. Alles versammelt sich bey demselben, was die Natur schrecklich heisset. Wir verlieren alles, was wir in der Welt besessen. Wir werden bald von derselben vergessen, und es bleibt nur ein geringes Denkmaal unsers wenigen Lebens zurück, mit dem sich alle irdische Glückseligkeit endet. Wie traurig ist schon diese Betrachtung bey den Gräbern, daß wir auch bald in den Staub geleet werden, den wir jezt betreten!

Wollen wir das Grab als unsere Ruhestätte ansehen, so müssen wir uns dasselbe nach den Umständen, die vorher gehen, und darauf folgen, lebhaft vorstellen. Wir müssen das Schreckhafte dabey kennen, das mit wir es leichter überwinden mögen. Wir müssen die Natur des Lebens und des Todes zugleich überlegen. Wir müssen die Nothwendigkeit von der Veränderung aller Dinge in der Welt sehen, und unsre Beruhigung auf die Unsterblichkeit der Seele, und auf einen andern bessern Zustand gründen. Der Tod ist kein Untergang, sondern eine Verbesserung unsers Wesens. Wer dieses leugnet, der muß den Adel der mensch-

menschlichen Natur verleugnen. Das Grab ist kein Untergang unsers Geistes, sondern eine Ruhestätte der Glieder unsers abgenutzten und ermüdeten Leibes. Es ist gewiß, daß die Seele, welche an die unrichtigen Bewegungen einer Materie gebunden wird, dort ein besser Leben als hier mit der Vereinigung des Körpers führen werde. Sie ist allhier nur solcher Vergnügungen fähig, die nach dem Körper eingeschränkt und bestimmt werden: Alsdenn fänget sie an, ihrer Natur nach erst recht zu leben.

Ist die Seele der Grund des natürlichen Lebens, so wird sie auch nach dem Tode bestehen. Nur die körperlichen Werkzeuge, durch welche sie Verdruß oder Vergnügen empfunden, werden bey Seite gelegt. Das Vermögen zu denken, zu sehen, zu hören, zu empfinden ist ihr wesentlich, weil sie ein Geist ist, und kann auch nach dem Tode nicht aufhören. Sehnet sich unser unsterblicher Geist immerdar nach der Ruhe, so wird er durch Ablegung des Körpers seiner Begierde entlediget. Wir finden zwar Leute, welche diese Begierde, die durch nichts Irdisches, da sie sich doch nichts versagen, gesättiget werden kann, von der unsterblichen Natur ihrer Seele überzeuget, die aber den Weg nicht betreten, der zu einer wahren Ruhe bis im Tode führet, diesen muß freylich das Grab erschrecklich vorkommen.

Es ist kein Spiel der Gedanken, wenn man den Tod einen Schlaf nennet. Er ist seiner Natur nach die höchste Stufe desselben. Er wird einem ausgefichtten oder abgelebten Körper angenehmer, als der Schlaf einem ermüdeten Menschen. Wie ein ermunterter Mensch die Unnehmlichkeit des Schlafes nichts achtet, so ist es natürlich, daß ein Gesunder allzeit das Bild des Todes scheuet, den ein Kranker, welchem keine Hoffnung zu leben übrig bleibet, mit Sehnsucht erwartet. In dem Schlafe gehen die sinnlichen Empfindungen auf einmal, und desto geschwin-

geschwinder, oder nach und nach zu Ende. Eben dieses geschiehet im Sterben. Niemand kann den eigentlichen Zeitpunkt des Schlafes bestimmen, so wenig, als einer den Augenblick des Todes wird empfinden können. Wie der Schlaf die Empfindungen, als die Ursache aller Schmerzen, aufhebet, so siehet man, wie die Kranken vor ihrem Ende noch ruhig und unzufühlbar werden. Der Schlaf empfänget uns, wenn der Körper in die Seele zu wirken aufhöret, und der Tod leget uns darnieder, wenn die Sinnen und Glieder des Leibes den weitem Wirkungen der Seele widerstehen. Benimmt uns der Schlaf alle Begriffe, daß wir uns selbst nicht kennen, so werden wir im Tode uns nicht selber sterben sehen. Kann die Seele weder im Schlaf noch im Tode eine klare Empfindung, die von dem Körper herrühret, fassen, weil die Werkzeuge, wodurch sie den Körper empfindet, entkräftet und zerstöhret werden, so ist sie sich in beyden Fällen des körperlichen Zustandes unbewußt, und weder einer angenehmen, noch unangenehmen Leidenschaft, die ihr der Körper mittheilet, fähig. Wie unser Leben sich ohne unser Bewußtseyn und Willen angefangen, so wird es sich auch enden.

Krankheiten sind es, die mehr Geschmack der Sterblichkeit in sich haben, als der Tod selber. Vor diese sollte man sich mehr hüten, als das Grab scheuen, weil Tod und Grab allzeit eine Unempfindlichkeit bleibet.

Die Vernunft wird sich vergeblich bemühen, alle Schrecken des Grabes zu bestegen. Ich wende mich daher zu einem erhabnern Gegenstand, der alle fürchterliche Vorstellungen des Grabes auf einmal zerstreuet, der die lange und dunkle Nacht desselben erleuchtet, der das Grab selbst zu einer lichten Gegend und zu einem offenen Himmel macht.

Nur dem Christen ist das Grab eine wahre Ruhestätte. Er bleibet nicht, wie ein andrer, der es vor eine große Beleidigung annimmt, wenn

C
man

man ihm diesen Titel beygelegt, voller Schrecken und Entsetzen bey dem Grabe stehen. Er sehnet sich nach dieser Ruhestätte. *) Er siehet über das Grab hinweg. Er kennet jene Wohnungen der Unsterblichkeit, in die sein ermüdeter Geist eingehet. Seine Religion hat ihm des zukünftigen Lebens im voraus versichert, und sein Grab macht eben den Anfang dieses Lebens. Er hat sich das Unsichtbare zu seinem Ziel erwählet, und kann nun alles Sichtbare desto leichter vergessen.

Hier hat er Gott immer vor Augen gehabt, und schon darinnen einen Vorschmack jenes Lebens empfunden, nun wird er Gott sehen, wie er ist. Der Tod ist ihm kein Bothe des Schreckens, sondern ein Bothe der Freude und des Friedens. Er leget sein irdisches Kleid der Sterblichkeit ab, und soll mit einem göttlichen Glanz der Ewigkeit angethan werden.

Nach solchen Trostgründen, derer noch weit mehr die Religion an die Hand giebt, wundre ich mich nicht mehr, daß die Verfolger der ersten Christen dieselben weder mit dem Grabe, noch allen Martern, von ihrem Bekenntniß abschreckten. Sie wußten und glaubten es nicht, daß eben der Tod diesen Bekennern den Anfang des himmlischen Lebens setze. Sie erstaunten über ihre Freudigkeit zum Sterben, und es war ihnen ganz unbekannt, daß sie dieselben den Weg führten, wo alle Quellen des göttlichen Trostes zusammen fließen.

Was ist das Leben, was ist das Grab eines Christen? Ist nicht sein Leben ein Grab der eitlen und sinnlichen Luste, die uns verderben, der Begierden, die uns beunruhigen, und der Wünsche, die man mit uns ins Grab leget? Ist nicht sein Grab der Sieg über alles, was nur zum Grabe führet, und über das Grab selbst? Hier findet er im Grabe Ruhe,

*) *Mors Viro requies!* Mit diesem Worte trösteten sich die ersten Christen in Egypten, wie Ildor. Pelusiota in Ep. ad Theoclitum L. III. Ep. 12. erzählt.

Ruhe, Licht und Leben. Er findet seinen Erlöser, als die Auferstehung und das Leben, und siehet sich im voraus einmal mit Ihm verkläret.

Ein seiner Kinder, seines königl. Ansehens und Vermögens, seiner Freunde und Gesundheit beraubter Hiob tröstete sich mit der Ruhe im Grabe. Das Grab ist da! *) Das Ende meiner Leiden, meiner Krankheit, meiner Schmerzen ist auch da. Er weiß diese Ruhestätte des Lebens sehr lebhaft zu bezeichnen: „Daselbst müssen doch aufhören die Gottlosen mit Toben. Daselbst ruhen doch, die viel Mühe gehabt haben. Da haben doch mit einander Friede die Gefangenen, und hören nicht die Stimme des Drängers. **)“ Er weiß seinen Trost auf die Ewigkeit fest zu setzen: Er siehet auf den Ueberwinder des Grabes; „Aber ich weiß, daß mein Freund, mein Erlöser, lebt!

Wie gerührt wird meine Seele bey dem Grabe eines Christen, und welcher Eindruck der Religion ergreift mein Leben! ich kann diese Ruhestätte nicht ohne den Gedanken verlassen: Wie heilig ist diese Stätte! hier ist die Pforte des Himmels! Wir fliehen die Todten, und ihre Gebeine sind uns ein Abscheu und Eckel. Hingegen versichert uns die Heil. Schrift, daß Gott selbst die Gebeine seiner Heiligen bewahre. Und ich kann nicht ohne Vergnügen daran denken, wenn Gott das Grab eines großen Propheten und mächtigen Dieners des Persischen Hofes selbst eine Ruhestätte nennet. ***)

Ich komme meinem Zweck näher, den Lauf des Lebens unsers verstorbenen Freundes aufzuzeichnen, und dadurch dessen Andenken bey uns zu erhalten. Man darf sich nicht wundern, daß ich diese wenige Gedanken vom Grabe bey dem Tode eines Rechtsgelehrten erwählet, weil sich diese Materie vor uns alle schicket. Es ist sonst keine angenehme Verrichtung vor mich, von dem Grabe zu reden, und daher wurde mir

§ 2

dies

*) c. XVII. 1.

**) cap. III. 17. 18.

***) Daniel. XII. 13.

dieselbe desto empfindlicher, als ich noch zwey Tage vor dem Ende dieses Freundes geruffen wurde, und ihm weiter keine Hülfe, als das Grab anzeigen mußte, zu welchem er sich denn so fort zubereitete, da eine lange Krankheit, die eine noch längere Ursache zum Grunde hatte, die Kräfte seines Lebens verzehret, und ihm weiter keine Hoffnung seiner Genesung übrig gelassen.

Ich finde einen sonst ungewöhnlichen Namen, den der verstorbne Freund geführtet, der sich aber zu der Natur unsers Lebens sehr wohl schicket, und zugleich die Gedanken, die ich erwählet, rechtfertiget. Ein Pilgrim ist wohl das beste Bild des gegenwärtigen Lebens: Er suchet seine Ruhestätte. Wo ist derjenige, der sein Leben, wenn es auch noch so vollkommen seyn sollte, ohne dieses Bild kann ansehen? Haben wir nicht alle diesen Weg schon betreten, und wir wissen nicht, ob wir nicht unsrer Ruhestätte näher, als wir glauben, seyn mögen. Wir haben, wie der Pilgrim, ein unruhigēs, unsichres und mühseliges Leben, und dieses machen wir uns vielmals aus eigner Schuld noch unruhiger, noch unsicherer, noch mühseliger. Wir verlangen Güther, die uns auf unsrer Reise mehr beschweren, die uns eine Last auflegen, welche uns an der Ergözung unsrer Ruhestätte verhindert. Ein Pilgrim ist stets in Gefahr, irre zu gehen. Wie viel Irrthümer können wir in der Religion, der Gesundheit und äußerlichen Glückseligkeit dieses Lebens annehmen, die wir öfters nicht verbessern, bis sie das Grab ablegt. Ein Pilgrim hat nicht immer Sonnenschein und heitres Wetter: Er reisset öfters unter Sturm und Regen. Was ist unser Leben anders, als ein Wechsel angenehmer und unangenehmer Begebenheiten, deren immer eine aus der andern fließet, und bis zur Ruhestätte unsers Lebens fortgeheth. So siehet das Bild unsers Lebens aus, und so wird auch das Leben unsers Freundes, welches wir alsbald hersehen werden, aussehen.

Was

Was sollen wir bey der dermaligen Gestalt unsers Lebens thun? Sollen wir nicht, wie der Pilgrim, mehr auf die Ruhestätte, als auf den beschwerlichen Weg dahin sehen? Sollen wir uns diesen Weg mehr erleichtern, oder beschweren? Soll uns die Ruhestätte nicht ermuntern, unsern Weg getrost fortzusetzen? Soll uns das Grab mehr beruhigen, als erschrecken? Ein Pilgrim reiset mehr aus den Begriffen der Ruhestätte, als des Weges selbst. Sollen wir nicht die Begriffe der Ewigkeit der Eitelkeit, und die Versicherungen einer ungestörten Ruhe der abwechselnden Unruhe dieses Lebens entgegen setzen? Sollen wir nicht mit dem Andenken des Grabes unser Leben selbst versüßen? Hier ist der Ort, wo wir, wie der Pilgrim, bey erlangter Ruhestätte unsre Bürde niederlegen.

Unser seeliger Freund war ein Pilgrim der Erde, nun ist er ein Bürger des Himmels. Er hat die Last, die ihm in der Welt gedrücket, abgelegt, und lebet in einer Ruhe, die keinen Wechsel kendet. Er wurde als ein Pilgrim aus einem fremden Land in unser geliebtes Sachsen geführt. Hier funde er den kurzen Theil seiner irdischen Ruhestätte.

Es war derselbe zu Königsberg in Preußen den 13. Aug. 1715. geboren. Sein Vater, der 1736. verstorben, war Hr. M. Liebmann Philipp Zeisold, ein Sohn M. Philipp Zeisolds, Pfarrers in Deckwitz bey Altenburg, und stammte aus demjenigen Geschlechte, aus welchem sich Johann Zeisold, ein Philosoph und Prof. Physices zu Jena, *) und Philipp Zeisold, sein Bruder, der *Logicam sacram novi testamenti* **) geschrieben, berühmt gemacht.

C 3

Sein

*) Edidit hic *Tr. de Consensu scriptorum Aristotelicorum cum S. Scriptura in illis, quae ex lumine naturae innotescent*, wovon Ge. Paschius *Introd. in rem liter. moral. Veterum* Cap. II. p. 593. sq. mit wenig Worten gründlich geurtheilet hat.

**) Von diesem Buch, welches aus 3. ziemlich starken Theilen bestehet, ist merkwürdig, daß der Verfasser solches nur mit 2. Federn geschrieben, wie derselbe solches bey dem Manuscript selbst angemerket:

*Conscripsi binis, lector doctissime, pennis
Tres Logicae Sacrae, Numine flante, Tomos.*

vid. Hirschott. in carmine gratul. ad Part. III. *Logicae sacrae in verbis:*

*Salve sancte liber, pennis conscripte duabus
Annis plus mirum! numine flante, decem.*

Sein Herr Vater war anfangs bey dem Königl. Pöhl. Hoffstaat General-Staabs- und alsdenn an dem Hofe zu Petersburg bey des Kayserl. Prinzens, Alexius Petrowig Gemahlin, Hofprediger, gieng aber wegen Verdrüsslichkeiten von da weg, und nach Königsberg in Preußen, woselbst er Diaconus an der Trageheimer Kirche ward.

Seine Frau Mutter, die noch in ihrem 72. Jahre lebet, ist eines Bürgers in hiesiger Neustadt, Hrn. Simon Thiermanns, nachgelassne Tochter. Weil sein Vater wegen des schlechten Einkommens in äußerster Armuth lebte, gieng seine Mutter mit ihm, und noch 3. seiner unerzognen Geschwister, im 6ten Jahr seines Alters, um den Unterhalt von ihrem Vater zu genießten, nach Dresden. Er hatte von Jugend auf Lust zum Studiren. Man stellte ihm zwar seine Bedürfnis vor, und besonders sein Hr. Vetter mütterlicher Seite, Hr. Christian Lippold, ein damaliger Kaufmann, und nachheriges Mitglied E. H. Rathes zu Dresden, suchte mit vieler Mühe ihn zur Handlung zu bereden. Da er aber schlechterdings bey seiner Neigung blieb, zog er sich dadurch seines Hrn. Veters Wiederwillen gar sehr zu. Er genoß den Unterricht in der Stadtschule unter dem damaligen gelehrten Rector M. Christoph Ziegenhals, bis 1733. So dann wendete er sich auf das Gymnasium zu Zittau, und studirte unter Müllern bis 1735. worauf er nach Frankfurth an der Oder gieng, die Rechte zu erlernen. Hier hörte er Fleischern, Joh. Willh. Hofmann, Polacken und Triven. Weil er aber Armuths halber nicht länger da bleiben konnte, begab er sich 1736. nach Leipzig, um den benöthigten Unterhalt durch Unterrichtung der Jugend zu suchen.

Indem er hier wegen seines Fortkommens nicht wenig besorgt war, that vorbesagter sein Hr. Vetter ihm ohn alles Erwarten den großmüthigen Antrag, ihm aus seinen Mitteln studiren zu lassen. Seine Worte, die er davon in seinem entworfenen Leben aufgesetzt, verdienen, daß wir sie anführen: „Er, der nebst mir noch viel andern Armen, ja fast seiner ganzen Freundschaft forcthalft, und ein allgemeiner Vater der Armen war, that, ohngeachtet ihm mein Endschluß zum Studiren anfangs nicht gefallen, und ohngeacht mein Vater mit ihm in Freundschaft lebte, mir dennoch so viel gutes, daß ich 4. Jahr in Leipzig meine Studien fortsetzen und endigen konnte. Dieses einzige wäre schon gnung, ihm als einen wahren Menschen-Freund sich vorzustellen. Hingegen, wenn ich die Art erwäge, wie er mir gutes gethan, da er mir alles mit dem liebeichsten Wesen, im reichen Maase und ohne den geringsten Vorwurf gab, so weiß ich nicht, ob ich seine Gütigkeit, oder seine Grosmuth mehr bewundern soll. Möchte ich doch sein Bild so gnau und schön entworfen haben, daß es manchem Reichen das Blut aus einem edlen Eifer zur Nachfolge bewegte, da ohnedem ein einziges gutes Beyspiel mehr als tausend Regeln ausrichtet!“

In

In Leipzig hörte er Traugott Thomafius, Joh. Flor. Rivinus, Hommeln, den Aelttern, Bauern, Joh. Jac. Mafcoven, Müllern, Joehern, Gottfcheden und Winklern, disputirte 1740. pro Schedula, und ward pro praxi examinirt, gieng auch fodern nach Dresden, um sich ad praxin zu wenden.

Nunmehr wurde ihm das Glück auf eine Zeitlang untren. Sein gütiger Vetter zog auf einmal die Hand von ihm ab, und glaubte, er könnte sich nun weiter selbst forthelfen. Er gab sich dieserhalb alle Mühe, aber vergebens. Aufer einem Zutritt bey dem General-Kriegs-Gerichte konnte er nichts erlangen, wobey er sich zu üben und zu zeigen Gelegenheit hatte. Da eine Zeit nach der andern verstrichen, und seine häußlichen Umstände in eine ziemliche Unordnung geriethen, so gerieth er durch die Vorstellung von einer baldigen äußersten Dürftigkeit, die ihn verzagt und verdrüßlich machte, auf den Endschluß, in auswärtige Kriegsdienste zu gehen. Ich will seine eigne Worte davon hersehen: „ Ich „ merke diesen Umstand um deswillen mit Fleiß an, weil selbiger nachhero, wenn „ ich mich dessen erinnert, gar oft beschämert hat, daß ich von der Gedult der wun- „ derbaren Führung Gottes und dessen gewissen Vorsorge vorher gelehrt gnung „ schwachen zu können geglaubet hatte, mich doch bey der Ausübung der erfann- „ ten Wahrheit so schlecht verhielt. Vielleicht sieht mancher Leser dabey sich im „ Spiegel, und erbauer sich. “

Als er diesen Endschluß aefasste, und zu dessen Ausführung bereits Anstalt gemacht hatte, so geschah es, daß ein Actuariat bey E. H. Rath zu Dresden Commissions-Stube erlediget, und er der wenigen Hoffnung ohngeachtet, sein Hr. Vetter aber ihm benzustehen Bedenken hatte, den 14. Oct. 1741. hierzu verpflichtet wurde. Nach Absterben des Actuar. Hrn. Nicolai, wurde ihm auch 1748. die Besorgung des Archivs aufgetragen, und er verwaltete beyde Amter bis Walpurg. 1751. da E. H. Rath ihn zum Stadtschreiber in Neustadt ernennete. Im Jahre 1749. verhehlchte er sich mit des Impost-Einnehmers zu Dresden, Hrn. Christian Wiedemanns, ältesten Jungfer Tochter, Julianen Charlotten; und hat von ihr das rühmliche Zeugniß hinterlassen, daß sie ihn nicht ein einziges mal berübet. Er zeugte mit derselben 6. Söhne, wovon ein einziger, Liebmann Philipp, der am 9. Febr. 1757. gebohren, und eine besondre Freude seines Vaters war, zum Trost seiner tiefgebeugten Frau Mutter noch am Leben.

Der Seelige hatte schon Jahr und Tag vor seinem Ende einen abwechselnden Husten, welcher aber im Sept. 1759. stärker wurde, und einen verdächtigen Auswurf machte. Bey dessen zunehmenden Heftigkeit, nebst verhärteten Drüsen und schleichenden Fieber, begab er sich in die medicinische Vorsorge des Herrn Berg-Raths, D. Starckens. Ohngeachtet alle mögliche Hülfsmittel angewendet worden, so nahm doch die Krankheit endlich dergestalt überhand, deren vornehmste

Zf 6980

OK

X 2501360

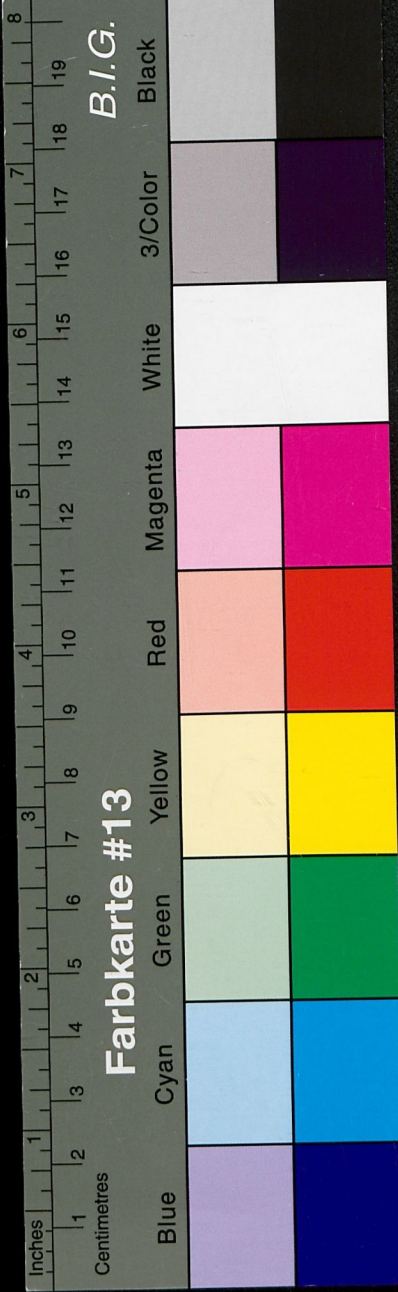
et (24) 839

nehmste Ursache er selbst in seinem Lebens-Lauf bezeichnet, daß der Abgang seiner Kräfte ihn 3. Wochen vor seinem Ende zu Bette legte. Unterdessen blieb ihm dennoch die Hoffnung und das Verlangen zu seiner Genesung übrig, womit er sich und diejenigen, die ihn bekümmerten, zu beruhigen suchte. Allein die verzehrende Krankheit bemächtigte sich seiner endlich dergestalt, daß er am 21. Marc. Mittags in eine jählige Hitze fiel, bald darauf aber wieder ruhig wurde, und von seinen Freunden mit Gelassenheit des Gemüths den letzten Abschied nahm, auch hierauf seine heilige Andacht verrichtete, bis er den 22. Marc. a. c. früh drey Viertel auf 7. Uhr seine Tage als ein Christlicher Pilgrim und wahrer Menschen-Freund nach 44. Jahren, 7. Monathen und 8. Tagen seelig endigte. Wir wollen den Schluß dieses schuldigen Denkmaals, unsrer Societät, die seinen Tod bedauert, mit dessen eignen Worten machen: „ Im übrigen ist mir in meinem Leben gutes und böses im reichen Maase wiederfahren, und ich bin von der Eitelkeit der menschlichen Wünsche, und von dem
 „ Glück, wenn man Gottes Führung sich ruhig überläßt,
 „ ungemein überzeugt worden.



W 17 00

AC



B.I.G.

Farbkarte #13

Wk. 281.

Zf
6980

Das Grab,
die wahre Ruhestätte des Lebens,
bey dem Ableben
S E N N
Siebmann Pilgrim
Beisolds,

wohlverdienten Stadtschreibers in Neustadt bey
Dresden,
und Adjuncti der Societät christlicher Liebe und
Wissenschaften,
zu Dessen verdienten Andenken
in
Namen der benannten Societät
entworfen
von
D. Christian Gotthold Schwenken.

Friedrichstadt,
gedruckt bey Christian Heinrich Hagenmüller.

BIBLIOTHECA
PONICKAVIANA

UNIVERSITÄT
HALLE
(SAALE)
BIBLIOTHEK